

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlagsz.: Monatlich d. Post N 120 einschl. 18 J. Verord.-Geb., aus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. 1.40 einschl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Abnehmerkreisen der Ztg. inf. hoh. Gewalt oder Betriebsleitung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Sonnenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig, Text- und Bildzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 255

Altensteig, Dienstag, den 31. Oktober 1944

67. Jahrgang

Wir alle!

Wenn ein großes Volk von seiner totalen Vernichtung bedroht und wenn diese Drohung an den Grenzen seines Heimatbodens angekommen ist, dann kann es sich nur mit dem totalen Einsatz seines Lebens erfolgreich wehren. Das ist kurz gefaßt der innere Sinn des Aufrufs zum Deutschen Volksturm.

Dieser Krieg ist schrankenlos und bedingungslos. Er geht nicht um Sieg oder Niederlage, wie man das früher verstanden hat, sondern er entscheidet weit darüber hinaus über die Frage, ob unser Volk am Leben bleiben und eine Zukunft haben oder ob es unter Vermüdung seiner geliebten Heimat einer grauenvollen Ausrottung mit dem Ziel seiner vollständigen staatlichen und völkischen Vernichtung ausgeliefert werden soll. Die Gegner streben dieses ungeheuerliche Ziel mit einem militärischen Rachtaufgebot an, wie es die Geschichte der Kriegsführung noch nicht verzeichnet hat, und mit einer politischen Maßlosigkeit, deren Ungezügeltigkeit ihre Erklärung aus dem jüdischen Urwurm findet. Man hat das Wort von dem gnadenlosen Krieg geprägt und es hat in der Tat seine volle Berechtigung. Nie noch hat eine kriegerische Auseinandersetzung so ohne Gnade und Erbarmen, so ohne Vergewaltigung und menschliche Schranken, die nach dem hemmungslosen Willen unserer bolschewistischen und plutokratischen Feinde ausgesprochenenmaßen auf die blutigste und grauamste Auslöschung des deutschen Volkes ausgerichtet war.

Es gibt keinen deutschen Menschen mehr, der das übersehen oder der sich auch nur im geringsten darüber irren könnte. So wie jetzt für uns, hat in der neueren Geschichte der Menschheit noch für keine große Nation das Wort gegolten, daß wer nicht beiteilt, der Austilgung anheimfällt. Nun haben freilich unsere Feinde geglaubt, daß ihnen diese alles entscheidende Eroberung der deutschen Charakterstärke wesentlich leichter fiel, als sie es nach dem Ansehen ihrer Armeen an der deutschen Grenze erleben mußten. Sie hielten die deutschen Mittel und Möglichkeiten für überlegen und für erschöpft oder der Erschöpfung nahe und wankten vor Rache und andernwärts erst die Erlaubnis wachen, daß es etwas ganz anderes sei, auf deutschem Boden, an der deutschen Reichsgrenze, als in Frankreich oder in Belgien zu kämpfen. Dennoch, wußten die anglo-amerikanischen Generale die Hoffnung weiterzuführen, daß die Massen ihrer Truppen, ihrer Panzer und Bomber, daß die ganze rasselnde Mechanik ihres technischen Krieges die deutsche militärische Abwehr schon noch auf die Knie zwingen werde und daß dann der lauernde Zusammenbruch des deutschen Heimatvolkes nicht ausbleiben werde. Der Aufruf des Deutschen Volksturms gibt die Antwort darauf.

Ein Schicksal wie das uns angelonnene kann ein Volk nur abwenden, wenn es in seiner Ganzheit, ohne jede Ausnahme und ohne jeden Vorbehalt, zusammengeschweift in einer verschworenen Kampfgemeinschaft der Waffen und des Willens, auf dem gefährdeten Boden der geliebten Heimat für sein Vaterland in die Schanze tritt. Das ganze Volk, jeder einzelne von ihm, ist an seinem Leben und Wohlstand bedroht; so steht denn nun in der Stunde der immer nähergerückten Gefahr dieses ganze Volk in einem Sturm des Freiheitswillens auf, sich seines Lebens zu erwehren und seine Heimat Erde zu schützen. Wir haben die hohen deutschen Freiheitskriege früherer Zeiten als verfallenes Erbe hinter uns. Wir können uns auf Männer wie Arndt und Nöbbe, wie Körner und Schill, wie Schwarzholtz und Weyrauch, wie Völkow und Andreas Hofer berufen. Wir richten uns auf den leuchtenden Vorbild der Hunderttausende aus großen, schweren Zeiten, die nach dem Befehl handelten: „Nieber tot als Sklav!“ Wir werfen alles, was klein und schwach ist, was nur unserem Ich und unseren persönlichen Sorgen dient, von uns und erheben uns von neuem zu einem Volke und Freiheitskriege mit dem Schwur, alles zu tun, zu leisten, zu opfern, zu wagen, was immer nur für Deutschland möglich ist.

Wenn unsere Feinde schon ihre Kampfanlage, ihren Vernichtungswahn bis auf deutschen Boden getragen haben, so sollen sie nun auch erfahren, in welchem Maß sie sich damit eingelassen haben. Gaben sie sich der Erwartung hin, daß deutsche Volk zusammenbrechen zu sehen und ihren Sieg des Millionenmordes schon sicher in der Hand zu haben, so sollen sie jetzt erleben, was es bedeutet, auf deutscher Erde dem entflammten Jorn des ganzen, zu bewaffneter Abwehr aufgestandenen deutschen Volkes gegenüberzutreten und seinem unbedingten Vertrauen auf die eigene Kraft, jenem trotigen Glauben an den eigenen Sieg ausbleiben zu sein, die sich im Deutschen Volksturm verkörpern werden. Mit seinem Aufruf hat ein neuer Abschnitt des Krieges begonnen, der die Abnungen Eichenhorns und seiner Untertanen, daß man noch „großen Schwierigkeiten gegenüberstehe und daß die Deutschen sich mit außerordentlicher Zähigkeit verteidigen“ in einer von den Feinden gar nicht zu ermessenden Weise erfüllen wird. Sie mögen noch so sehr mit ihren Panzern und Bombern rechnen, der neue Faktor des Deutschen Volksturms wird ihnen über die Potenz aus der deutschen Abwehr Ausschluß geben.

Unsere Parole heißt: „Wir alle!“ Im Geist dieser Gemeinschaft des deutschen Lebens werden wir den Volkskrieg gegen die Todfeinde unseres Vaterlandes führen.

Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop dem Reichsbefehlshaber und deutschen Gesandten in Budapest, Dr. Edmund Veckenmayer, für seine hervorragenden Leistungen im Dienste des Reiches das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern.

Schwere Verluste der Sowjets

Großangriffe im ostpreussischen Grenzgebiet zunächst eingestellt

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 29. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Holland wurde in unserem Brückenkopf westlich Dordrecht der Feind aus einer Einbruchsstelle geworfen.

Auf Südbelgien stehen unsere Truppen weiter in hartem Kampf gegen den von Süden und Osten verläßt angreifenden Feind.

Zwischen Bergen op Zoom und Herzogenbosch setzen Kanadier, Engländer im Amerikaner ihre Großangriffe fort. Trotz hartnäckigen Widerstandes konnten unsere Truppen gegenüber den überlegenen feindlichen Kräften, die in diesen Kämpfen hohe Ausfälle erlitten, Einbrüche nicht verhindern. Gegenangriffe sind angeht. In Bergen op Zoom und mehreren anderen Orten sind heftige Straßenkämpfe entbrannt.

Bei örtlichen Kämpfen südöstlich Helmond wurden mehrere feindliche Angriffe abgewiesen, 18 Panzer und zwei Panzerspähwagen abgeschossen.

Schnelle Kampf- und Nachtschlachtflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht einen feindlichen Nachschubstützpunkt bei Raden mit guter Wirkung an.

In den Westbongesen führten die Nordamerikaner in den Wäldern zwischen Mortagne und Neurihe westlich St. Die starke Angriffe nach Norden und Südosten. Durch unsere Gegenangriffe wurden sie in der Planke gefaßt, bevor sie freies Gelände gewinnen konnten.

London wurde erneut durch unsere „V1“ beschossen.

In Mittelitalien fanden auch gestern keine größeren Kampfhandlungen statt. Bei zahlreichen Stützpunktunternehmen wurden dem Feind hohe Verluste beibracht.

Ueberraschende Säuberungsunternehmen unserer Seehungrigverbände fügten den Banden in Oberitalien schwere Schläge zu. Sie verloren über 3000 Tote und 8200 Gefangene und die Waffe ihrer schweren Waffen. Ihre Waldlager und Schlupfwinkel wurden zerstört.

Auf dem Balkan wurde der Raum von Larissa beschlagnahmt nach Norden geräumt. Der Druck der Bulgaren auf unsere Stellungen zwischen dem Strumitztal und dem Gebiet westlich Risch dauert an. Zahlreiche feindliche Angriffe

im westlichen Morawatal wurden zer schlagen.

Zwischen Donau und Theiß verbesserten ungarische Truppen im Angriff ihre Stellungen. An den Theißbrückköpfen nordöstlich Szolnok kam es zu örtlichen Kämpfen.

Nördlich und nordwestlich Debrecen schlugen unsere Divisionen harte Angriffe der Bolschewisten ab und stießen den Angreifern hohe Verluste zu.

Bei Ungvar versuchte der Feind, weiter nach Westen vorzudringen. Durch Gegenangriffe deutscher und ungarischer Truppen wurde er geworfen.

Im ostpreussischen Grenzgebiet hat der Feind auf Grund seiner in den bisherigen Kämpfen erlittenen schweren Verluste den Großangriff zunächst eingestellt. Lediglich südöstlich Gumbinnen griffen die Bolschewisten mit verstärkten Kräften vergeblich an.

Im Nordabschnitt geht der Großkampf südöstlich Lidau und bei Pus mit verstärkter Wucht weiter. Unsere hervorragend kämpfenden Truppen vereitelten alle Durchbruchversuche des Feindes.

In den ersten beiden Tagen der Schlacht in Kurland wurden 141 Flugzeuge abgeschossen. Damit verloren die Sowjets in den letzten 48 Stunden an der gesamten Ostfront 183 Flugzeuge.

Anglo-amerikanische Terrorflieger griffen Köln, München und Hamm an. In der vergangenen Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben auf Köln und München.

Feindliche Tiefflieger setzten ihre Angriffe gegen die Zivilbevölkerung in West- und Südwestdeutschland fort. 16 feindliche Flugzeuge, darunter 10 viermotorige Bomber, wurden abgeschossen.

Befonders ausgezeichnet

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 29. Oktober. Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

In den heftigen Kämpfen im südlichen Ungarn haben sich das Felderjägerbataillon 91 unter Führung von Major Kresse, das III. Bataillon des Gebirgsjägerregiments 91 und die III. Abteilung der Sturmgeschützbrigade 239 unter Führung von Oberleutnant Kettel besonders ausgezeichnet.

Lebend an die Wand genagelt

61 Opfer des bolschewistischen Nordterrors im ostpreussischen Grenzgebiet

61 Opfer des bolschewistischen Nordterrors sind bisher bei den Nachforschungen und Untersuchungen der gerichtsarztlichen Kommissionen in den Ortshäusern südlich Gumbinnen festgestellt worden. Die Untersuchungen haben ergeben, daß noch mit einer Erhöhung der Zahl dieser Opfer gerechnet werden muß, denn an den Wänden und auf den Fußböden zahlreicher Räume in den verschiedenen Häusern waren deutlich Blutspuren zu erkennen, aus denen geschlossen werden muß, daß die Verlebten noch weitere grausame Verbrechen begangen haben, die in ihren Einzelheiten aber bisher noch nicht aufgeklärt werden konnten.

Gerichtsärzte und Sanitätsoffiziere haben an Ort und Stelle ihre Untersuchungen durchgeführt und sämtliche Einzelheiten in Protokollen und Aktenunterlagen festgehalten. Hierbei konnten u. a. folgende Feststellungen über die bestialischen Gräueltaten der Sowjetorden getroffen werden:

In der bereits genannten Ortschaft Kemmersdorf, die zwölf Kilometer westlich Gumbinnen liegt, wurden insgesamt 26 Leichen aufgefunden, darunter dreizehn Frauen, neun Männer und fünf Kinder. Bei 24 Ermordeten ergab die Leichenuntersuchung, daß der Tod durch Raubmord, zum Teil in den Kopf, eintrat. Bei den Frauenleichen konnten die Gerichtsärzte in mehreren Fällen feststellen, daß ein Notzuchtverbrechen der Bolschewisten in der gemeinsamen Weise vorgenommen worden war.

An einer Straße bei Kemmersdorf wurden 27 Leichen

weitere Leichen gefunden, darunter vier Frauen und sechs Kinder sowie drei Männer. Hierbei handelte es sich um die Mordtaten, deren Tred durch einen Vorstoß der Bolschewisten überholt worden war. Auch sie waren, wie die Untersuchungen ergaben, aus nächster Nähe niedergeschossen worden, und bei drei Frauen konnten einwandfrei die Anzeichen einer Vergewaltigung festgestellt werden.

In Tatteln, einem Ort, der drei Kilometer östlich von Kemmersdorf liegt, wurden insgesamt sieben Leichen, darunter vier Frauen und drei Kinder, gefunden. Auch sie waren sämtlich durch Raubmord ermordet.

Ein besonders graufiges Bild ergab die Befragung in 11. Wustewitz, das 10 Kilometer südlich von Gumbinnen liegt. Hier fanden sich insgesamt 15 Leichen, größtenteils in verblöhtem Zustand. Ein junges Mädchen war, wie die ärztlichen Untersuchungen ergaben, durch einen Schuß aus nächster Entfernung in die linke Augenhöhle getötet. In einem Stallraum konnten die Leichen eines alten Mannes und einer alten Frau geborgen werden. Die Leiche des Mannes wies durchgehende Merkmale an beiden Handflächen auf, die in Verbindung mit den Blutspuren und der Anwesenheit dieses Mannes deutlich erkennen ließen, daß er lebend an eine Wand genagelt worden sein muß. Eine ältere, schwer verwundete Frau, die einzige Überlebende aus diesem Bereich, die inzwischen in ein Lazarett eingeliefert worden ist, hat dieses fürchterliche Verbrechen durch ihre Aussage bestätigt.

Weitere grauenhafte Schreckenstaten

Täglich laufen neue Einzelheiten über die grauenregenden Schreckenstaten der Bolschewisten aus den wieder besetzten Ortshäusern des Gumbinner Gebietes ein. Bei allen diesen bestialischen Mordtaten handelt es sich um Vorgänge, die sich in der Zeit zwischen dem 21. und 22. Oktober abgepielt haben, als Teile der 11. sowjetischen „Gardearmee“ einige Orte überraschend schnell besetzten. Das also ist die „Elite“ des Bolschewismus!

Die sowjetischen Horden konnten in diesen Ortshäusern durch einen schnellen Vorstoß einige Einwohner, die noch mit der Evakuierung beschäftigt waren, überfallen und auf diese Weise in ihre Gewalt bekommen, während der größte Teil der Einwohner des Gebietes bereits evakuiert worden war. So traf ein deutscher Stoßtrupp in einem Hause der kleinen Ortschaft Schweizerau, südöstlich von Gumbinnen, auf ein zehnjähriges sterbendes junges Mädchen. Sie hielt einen Knieknopf in der Hand, den ihr die Bolschewisten nicht zu entreißen vermochten. Ihre Schädeldedecke war eingeknickt, nachdem sie vorher vergewaltigt war. Ihre Rettung war nicht mehr möglich, da sie fast in dem gleichen Augenblick verstarb, als deutsche Soldaten sie fanden. In Schulzenwalde, das 12 Kilometer südlich von Gumbinnen liegt, wurden die Leichen von 9 Zivilisten gefunden, darunter 3 Frauen, die ebenfalls von dem Sowjetmob geschändet worden waren. Danach hatten die bolschewistischen „Kitttruppen“ sie erschossen. In Puszen, 11 Kilometer süd-

Erbitterte Kämpfe auf der Insel Leyte

Bisher 108 USA-Schiffe versenkt

In Tokio vorliegende Frontberichte von der Insel Leyte zeigen, daß der Feind trotz schwerster Verluste und ununterbrochener Angriffe der japanischen Landtruppen und der Luftwaffe alles daransetzt, seinen gelandeten Einheiten weitere Verstärkungen zuzuführen. So erschienen am 27. Oktober 20 bis 30 weitere Transporter im Golf von Leyte und brachten bei Dulog Verstärkungen an Land. Die Abwehrkämpfe in diesem Gebiet werden von den japanischen Streitkräften mit besonderer Erbitterung geführt. Die beiden Flugplätze bei Tacloban und Dulog sind vom Feind in Betrieb genommen worden. Die japanische Luftwaffe versenkte zwei große Landungsboote und beschädigte vier Zerstörer und einen Transporter.

Im Verlauf der Kämpfe wurden bisher 108 feindliche Schiffe in der Levanteucht versenkt.

Vier Transporter und sechs Landungsboote versenkt

Verbände der japanischen Luftwaffe griffen nachts feindliche Kriegs- und Transportschiffe in der Levanteucht an. Sie konnten dabei vier große Transporter und sechs Landungsboote versenken. Außerdem griffen starke Bomberformationen die feindlichen Landepunkte, vor allem Tacloban heftig an.



Volksturm riegelt bolschewistischen Angriff ab

Erster Kampfeinsatz — Schulter an Schulter mit der Fronttruppe

Seit acht Tagen treten die in den ostpreussischen Grenzraum eingebrochenen Bolschewisten trotz ihres starken Waffenarsenals auf Menschen und Material auf der Stelle. Ihr Plan, Ostpreußen in schnellem Durchbruch zu überrennen, kann daher als gescheitert bezeichnet werden.

Im Verlauf der Kämpfe liegen die Bolschewisten Hunderte von Panzern und Tausende von Toten auf dem Schlachtfeld liegen. Deutsche Männer verteidigen hier ihre Heimat. Jeden Schritt, jedes genommene Haus mühen die Bolschewisten mit hohen Verlusten bezahlen, um dann schließlich doch überall in der tief gegliederten Stellung aufgefangen und von verbissenen Gegenkämpfern abgeschlagen zu werden. Schulter an Schulter mit den langproben Ostkämpfern standen hier die neuen Volksgrenadier-Divisionen im Kampf. Sie wurden bereits an den ersten Tagen der Schlacht im Wehrmachtbericht ehrend genannt. Nun trat ihnen der Volksturm zur Seite. Die ostpreussischen Volksturm-Bataillone übernahmen sofort nach ihrer Auffstellung neben dem Ausbau von Stellungen die Bewachung von Brücken, Eisenbahnstrecken und Straßen. Beim Abtransport der Einwohner, der Viehherden und volkswirtschaftlich wichtigen Güter oblag ihnen deren militärische Sicherung.

Die harten Kämpfe in der Rominter Heide brachten ihnen aber auch den ersten Kampfeinsatz Schulter an Schulter mit der Fronttruppe. Als der übermächtige Ansturm der Bolschewisten eine Lücke in unsere Stellungen gerissen hatte und die Flanke einer Division bedrohte, riegelten die Männer und Jungen des Volksturms in einer Szene den feindlichen Angriff ab. Die alten Soldaten und begeisterten Jungen machten ihre Sache gut. Die Liebe zur Heimat und die Kenntnis vom Schicksal, das ostpreussische Menschen von den Bolschewisten bereitet worden war, steigerte ihre Kampfkraft zu wütendem Zorn. Nach diesem ersten Einsatz, der im Wehrmachtbericht Erwähnung fand, haben die weichen Männer des ostpreussischen Volksturms um ständige Verwendung in der kämpfenden Truppe gebeten.

Die Deutschen beherrschen das Gelände

Warum die NSW-Truppen in den Vogesen nicht vorwärts kommen

Ich bin zwar kein militärischer Fachmann, aber während der letzten vierzehn Tage habe ich an der Front in Holland,

Belgien und Frankreich mit einer ganzen Reihe von Militärs gesprochen. Aus ihren übereinstimmenden Aussagen muß ich den Schluß ziehen, daß durch militärische Anstrengungen allein der Krieg vor Winteranfang keinesfalls beendet werden kann. Erklärt der englische Journalist und Rundfunksprecher Vernon Bartlett, der von einer längeren Frontreise nach London zurückgekehrt ist. Bartlett schildert sodann die vielen Nachschubschwierigkeiten der englisch-amerikanischen Armeen. Schon in der Normandie sei ein Durchbruch nur unter größten Opfern und nach langwierigen Kämpfen möglich gewesen, obwohl damals die Nachschubwege der Anglo-Amerikaner sehr kurz waren und icheres, ruhiges Sommerwetter die Operationen begünstigte. Heute hätten die Anglo-Amerikaner ein völlig zerstörtes Straßennetz und Eisenbahnlinien im Rücken, was selbstverständlich die Verbringung der Truppe auf das äußerste erschwere.

In einem ganz ähnlichen Urteil kommt der englische Kriegskorrespondent Colin Mills, der sich zur Zeit an der Vogesenfront befindet. Mills sucht der englischen Öffentlichkeit klarzumachen, warum die amerikanischen Truppen in den Vogesen nicht vorwärts kommen. Er erzählt: „Die Aufgabe, vor der die Amerikaner in den Vogesen stehen, ist einzigartig. In diesen großen Wäldern ist es in diesen Herbsttagen immer dunkel und immer naß. Oft ist es unmöglich, Gräben auszuwerfen oder Stellungen zu bauen, da das Gelände völlig versumpft ist. Unsere Truppen sind infolgedessen dem feindlichen Artilleriefeuer an diesen Orten schutzlos ausgeliefert. Die Deutschen beherrschen das Gelände, das sie genau kennen. Sie wissen genau, wohin sie zu schießen haben. Ich habe selbst das deutsche Artilleriefeuer beobachtet. Es ist in diesen Gebirgszügen sehr schwierig, festzustellen, aus welcher Richtung die Geschosse kommen. Der Geschützdonner mit seinem bleisaden, widerhallenden Echo in den Bergen hat eine sehr eigenartige, deprimierende Wirkung selbst auf kampferprobte Soldaten. Dieses Echo geht der US-A-Truppe fast auf die Nerven.“

Der britische Kommentator Darling sagt u. a. folgendes: „Der Gedanke eines schnellen und leichten Sieges über Deutschland ist jetzt nur noch in den Träumen der gedankenlosen Ueberoptimisten vertreten. Es sieht nicht so aus, als ob Deutschland in der nächsten Woche aus dem Krieg herausgetrieben werden könnte.“

Churchill als „wandernder Sänger“

Neuer Notan vor Moskau — Fußtritte für das verkaufte Polen

▲ Winston Churchill hatte das Bedürfnis, vor dem Unterhaus wieder einmal eine Erklärung abzugeben und über seine Moskauer Besprechungen Bericht zu erstatten. Seine Rede ist gekennzeichnet durch sehr vorsichtige Redewendungen vor allen Dingen dort, wo er sich mit der militärischen Lage befaßt. Immer wieder weist er das Haus darauf hin, daß „das augenblickliche Stadium des Krieges ein ernstes und hartes“ sei und daß man damit rechnen müsse, daß die Kämpfe an Größe und Ausmaß noch zurechnen würden. Er warnte vor übereiltem Optimismus und bat, nicht zu vergessen, daß „jedem Übermaß“ schwere Folgen nach sich ziehen könne.

Was seine Unterhaltungen mit Stalin anbetraf, so mußte Churchill gestehen, daß er „keine endgültigen Resultate“ erzielt habe. Dieses Geständnis eines völligen Mißschicks hinderte ihn aber nicht, immer wieder die „berühmten Beziehungen“ zur Sowjetunion zu unterstreichen und zu betonen, daß Stalin weiterhin völlig freie Hand in der Bolschewisierung Europas hat. Churchills Erklärung lief auf die Versicherung an Moskau hinaus, daß England allen sowjetischen Plänen zuhört und weiterhin bemüht sei, alles zu tun, was dem Anreiz die Durchführung seiner Pläne erleichtert.

Churchill stellt sich in der erwähnten Rede eines „wandernden Sängers“, der von Hof zu Hof reist und immer das gleiche Lied auf den Lippen trägt. Dieses Lied sind die Rache- und Hatzpläne gegen das Reich, die er bei jeder passenden Gelegenheit zum besten gibt und die genau abgestimmt sind auf die jüdischen Hatzparolen eines Morgenthau und die Ausrottungspläne des Volkswidmüßs. Sonst hat Churchill auch diesmal nichts zur Neuordnung nach dem Kriege zu sagen gehabt. Er hat erneut bewiesen, daß dem Feind jeder konstruktive Plan fehlt und Einigkeit nur in der Vernichtung Deutschlands und der Ausrottung des deutschen Volkes besteht.

Mit einem heillosen Jynismus und latter Gleichgültigkeit beharrte Churchill noch einmal den Verkauf Polens an Moskau. Er gab an drei u. a. daß von einer Wiederherstellung Polens in seiner alten Form nicht die Rede sein könne und bemühte sich, hinter einem Schwall von Redensarten und hochtönenden Phrasen die Polenfrage, die ihm nachherade lästig und widerwärtig ist, aus dem Bewußtsein zu schieben, weil er sich klar darüber ist, daß England seine Möglichkeit und seinen Einfluß hat, die den Polen einmal angedehnten Ver-

sprechungen heute noch einzulösen. Wie schon so oft, hat Churchill nur den einen Rat für die Polen, daß sie den Moskauer Forderungen nachgeben sollten. Er macht sich die Sache besonders leicht, indem er die Londoner Grippeiten noch oben drein beschimpft, daß sie schuld an den Schwierigkeiten seien. Er macht ihnen also einen Vorwurf daraus, daß sie zuletzt noch an die ihnen von London einst angedehnten Garantien geknüpft haben. Seine Empfehlung an Polen, den Verhältnissen Rechnung zu tragen, kommt dem Rat, sich von den Sowjets latonieren zu lassen, gleich. Er überantwortet also Polen einem Schicksal, das ganz Europa bedrohen würde, gefänge es dem Volkswidmüßs, das deutsche Volk zu überrennen.

Daß sich Churchills Interesse an Frankreich damit erschöpft, daß er in Frankreich nach wie vor nur einen Festlandsdecker für England sieht, sei am Rande bemerkt. Alles in allem unterkreicht die Churchillsche die furchtbare Gefahr, die der Welt von der anglo-amerikanischen Blotokratie und dem mit ihr verbundenen Volkswidmüßs droht. Dem stellen wir den sonnenlichen Willen entgegen, dieses Komplott zu zerlegen. Mit verbesserter Wut und Fähigkeit werden wir kämpfen, um die Freiheit Europas zu erzwingen.

Der höhere Befehl an uns alle

Der Befehl des Führers, der in allen Gauen unseres Großdeutschen Reiches alle wehrfähigen Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren im Deutschen Volksturm unter die Waffen ruft, hat dem Begriff „Totaler Krieg“ einen neuen und tiefen Inhalt gegeben. Nun kann niemand mehr im Zweifel darüber sein, daß „Totaler Krieg“ kein bloßes Schlagwort bedeutet, dem Genüge Geschehen ist, wenn man es zur Kenntnis genommen hat. Nun muß der Ernst der Lage, in der wir uns befinden, und der Tage, die wir gegenwärtig durchleben, auch dem letzten Deutschen bewußt werden, der ihn noch nicht wie unsere Volksgenossen an den hart umkämpften Grenzen und in den vom Luftterror heimgesuchten Städten am eigenen Leib zu spüren bekommen hat. In diesem Sinne bedeutet die Errichtung des Deutschen Volksturms auch eine einmalige Anrufung des Gewissens der Nation — den höheren Befehl, unter dem wir alle, nicht nur die Soldaten an der Front, sondern, wie diese gewaltigste und grundsätzlichsie Auseinandersetzung aller Zeiten sich entwickelt hat, alle Glieder und Teile unseres Volkes stehen.

Aber ist uns dieser höhere Befehl, der auch die Idee, für die wir kämpfen, in sich schließt, nicht auch früher schon oft genug von den dazu Berufenen unseres eigenen Volkes vor Augen geführt worden? Haben nicht auch unsere Gegner selbst sich tagtäglich — und gerade auch in letzter Zeit — die redlichste Mühe gegeben, auch dem letzten Gleichgültigsten unter uns — und unter den Völkern Europas, deren ganzes künftiges Schicksal in diesem Krieg mit entschieden wird, ob sie es nun wahrhaben wollen oder nicht — die Augen zu öffnen und den ungeheuren Abgrund schauen zu lassen, in den dieser alte Kulturkontinent hinabgestoßen werden soll?

Auslieferung an den mordenden Bolschewismus auf der einen Seite, völlige Ausplünderung durch den Plutokratismus auf der anderen, Juden Herrschaft und — für uns — nacktes Sklavendasein auf beiden Seiten, Zwangsverschickung der Arbeitsfähigen nach Sibirien, Zwangsmaßnahmen gegen die Jugend, um zu verhindern, daß jemals wieder ein neues Geschlecht heranwächst und neu in den Kampf um die Freiheit eintritt, Auslöschung Deutschlands als Industrie- und Agrarstaat, langsamer, aber sicherer Hungertod für das ganze Volk — kaum ein Tag vergeht, an dem der Gegner nicht offen derartige sadistische Wunschträume äußert, die ja nach unserem Willen auch Wunschträume bleiben sollen und werden, die aber von uns doch so bitter ernst genommen werden müssen, wie sie drüben gemeint sind. Nein, heute darf es keinen Deutschen mehr geben, der sich nicht darüber klar ist, daß es um alles geht.

Uns ist vom Schicksal bestimmt, uns in der letzten größten Entscheidung zu bewähren. Er ist unerbittlich hart und verlangt alles von uns, dieser höhere Befehl. Und dennoch gibt gerade er uns alles in die Hand. Wir müssen nur — und wir müssen wahrhaftig, ob wir wollen oder nicht — noch härter sein. Und immer vorwärts, aufwärts, aber auch in die Tiefe der Dinge um uns sehen! Dann werden wir, so wie die Sonne nach jeder Nacht wieder kommen muß, auch in der dunkelsten Notwendigkeit das Licht erspähen — die Notwende. Hanns Aenderle.

weltlich von Gumbinnen, wurde in einer Zentrale der Reichsbahnarbeiter Richard Schablonitz gefoltert, dessen Identität durch seine Ausweisplakate festgestellt werden konnte. Er war durch Genickschuß ermordet. Nicht identifiziert werden konnten bisher 4 Zivilisten, deren Leichen in einer Mulde in der Nähe des Dorfes Sprendorf, 8 Kilometer südwestwärts von Gumbinnen, entdeckt wurden. Offenbar handelte es sich hier um Angehörige eines NKW-Kommandos, die den vorstehenden Bolschewisten nicht in ir rechtszeitig entkommen konnten. Ihr Treckwagen war völlig ausgeplündert, lediglich das für die Bolschewisten ansehnlich unbrauchbare Material war zerlegt oder auf die Straße geworfen. In dem Vorwerk Alt-Bukerowitz stießen deutsche Soldaten auf die Leichen von 15 Zivilpersonen, darunter 2 Frauen. Bei einer der Frauen handelt es sich — wie leicht festzustellen war — um ein junges Mädchen namens Eva Jähring, die am 11. 12. 1927 in Schwiebel, Kr. Obenrode, geboren war.

NSW-Militärbehörden morden deutsche Mütter

Das Verbrechen von Kallertberg

Die Nachricht von der brutalen Ermordung von fünf Frauen aus dem Dorf Kallertberg bei Monchau durch die amerikanischen Militärbehörden hat in der Bevölkerung eine ungeheure Erregung hervorgerufen und die Wut gegen die amerikanischen Verbrechen Soldaten zur Lieblinge geklagt.

Die fünf Frauen befanden sich mit ihren Kindern — es handelt sich um mehr als ein Dutzend — auf der Flucht vor den Amerikanern nach den deutschen Linien. Sie wurden in der Nähe ihres Heimatdorfes Kallertberg in einem Waldstück mit ihren Kindern aufgegriffen und alsbald vor das Feldgericht der 1. amerikanischen Armee gestellt, das sie, ohne daß das geringste Beweismaterial gegen sie vorlag, wegen angeblicher Spionage zum Tode verurteilte. Sie wurden sofort erschossen. Ihre Kinder wurden in das berüchtigte Konzentrationslager für Reichsdeutsche eingetiefert.

Fünf deutsche Mütter gemordet, über ein Dutzend unminörliche Kinder ins Konzentrationslager von Campen gesperrt — sowjischen bolschewistischen und amerikanischen Nordmethoden geht es feinen Unterschied mehr.

Rot-Kreuz-Angehöriger von NSW-Soldaten ermordet

Vor den Augen seiner Familie

Drei Flüchtlinge aus Monchau, die sich über vier Wochen lang in den Wäldern und evakuierten Dörfern in der Umgegend von Monchau aufhalten haben, erreichten jetzt die deutschen Linien und berichteten über eine graufige Mordtat, deren Augenzeugen sie waren.

Der Bereitschaftsmann des Deutschen Roten Kreuzes, Hermann Schönen aus Monchau, Laufstraße, wurde auf der Flucht aus Monchau, die sich deshalb verzögert hatte, weil er seine Familie und seine alte gebrechliche Mutter mitnehmen mußte, von einem amerikanischen Spähtrupp eingeholt und verhaftet. Die Augenzeugen sahen, wie Schönen mit brutaler Gewalt von seinen Angreifern getrennt wurde. Die Amerikaner rissen ihm die Rot-Kreuz-Uniform vom Leibe, reißten ihn und mißhandelten ihn dann mit Schlägen und Fußtritten. Als der Wehrlose blutend am Boden lag, tütelten ihn die eintretenden Wägen durch Bauchschnitte und ließen ihn liegen. Diese ganze Szene mußten sich die Mutter, die Frau und die Kinder des Schönen, die sich in ein nahe gelegenes Haus flüchteten, mit ansehen.

Die Mordtat geschah am Abend um 17 Uhr; erst in der Nacht konnten die drei Flüchtlinge den Leichnam bergen. Von der Familie des Schönen haben die Flüchtlinge nichts mehr gehört und gesehen, die Augenzeugen nehmen an, daß sie in den Wäldern umherirrt. Ursache für diese grausame Mordtat scheint allein der Umstand zu sein, daß sich Schönen mit seiner Familie auf der Straße befand; denn er hatte sich sonst keines Vergehens gegen die amerikanischen Verbote schuldig machen lassen.

Die Deutschen sollen verhungern

Mit wie infernalischem Haß die anglo-amerikanischen Besatzungstruppen erfüllt sind, zeigt ein Bericht, den der Londoner „Daily Telegraph“ von dem deutschen Grenzort Gangeit veröffentlicht. Die von den Alliierten dort eingeleitete Kommandantur reagiert mit scharfer Hand. Niemand dürfe die Häuser ohne Sondererlaubnis verlassen. Kartoffeln und Äpfel dürfen nicht geerntet werden, obwohl sie direkt vor den Haustüren sind. Lebensmittel werden den Deutschen grundsätzlich nicht geliefert. Sie müssen mit den im Orte lagernden Vorräten auskommen. Aber viele Sachen würden bald nicht mehr verfügbar sein. Schon jetzt gebe es keinen Acker mehr.

Finnland im November ohne Butter

Wenn auch die Hungertatrophe in Belgien die größten Ausmaße bisher zeigt, so steht nach Meldungen aus Helsinki dem finnischen Volk das gleiche Los bevor.

Dieser Tage mußte die finnische Versorgungsbehörde mitteilen, daß ab 1. November die Milchverteilung um die Hälfte herabgesetzt werden müsse. Jetzt wird über Stockholm bekannt, daß die Butterverteilung an die finnische Bevölkerung im November überhaupt ausfallen wird. Die Vorräte an Kartoffeln reichen nicht aus, um die Bevölkerung zu versorgen, so daß also auch auf diesen Gebieten mit ernstlichen Schwierigkeiten zu rechnen sei.

Moskaus Ziel die Weltvikatur

Die Hintergründe der bolschewistischen Umsturzforderungen in Frankreich und Belgien

Die Parteigänger Moskaus machen sich das wachsende Chaos in Frankreich und Belgien zunutze, um den Boden für die Bolschewisierung vorzubereiten. In Belgien haben die bolschewistischen Handlanger bereits offen Umsturzforderungen angemeldet und sie haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie die nötigen Mittel und Wege finden werden, um diese Forderungen durchzusetzen. In Frankreich haben diese bolschewistischen Heuschrecken an de Gaulle das Ultimatum gestellt, den berüchtigten Kommuniquen Thorez, der nach dem Zusammenbruch Frankreichs und der Belegung durch deutsche Truppen nach der Sowjetunion geschickt war, und dort für neue Aufgaben im Sinne Moskaus geschult wird, zurückkehren zu lassen. Bisher hat de Gaulle die Rückkehr von Thorez verwweigert; aber er wird sich darüber klar sein, daß er dem Druck Moskaus auf die Dauer nicht Widerstand entgegensetzen kann.

Im Zuge der Verände der Bolschewisten, die das Durcheinander in Frankreich für ihre Zwecke auszunutzen, finden auch der bolschewistische Aufruhr in Südfrankreich und die Kampfproule der dort verammelten Rotspanier gegen Franco in Moskau höchste Beachtung. Die rotspanischen Aufrührer stellen die Unterstützung von Moskau in ihre Rechnung. Darauf lassen die Hebsartikler der bolschewistischen Organe in Frankreich gegen Spanien so überströmt eines dieser Hebsblätter seinen Artikel „Licht uns Franco nicht vergessen!“ In auffälliger Ueereinstimmung zwischen diesen Tendenzen und Moskau erschien in der sowjetischen Zeitschrift „Wojna i Rabotischik“ ein Artikel, der bestige Anschlüsse gegen Spanien enthält und in dem es u. a. heißt: „Die künftige Sicherheit Europas verlangt, daß die Brutstätte der faschistischen Infektion in Spanien vollständig desinfiziert wird.“ Diese Worte deuten darauf hin, daß Moskau seine Pläne zur Unterwerfung der ganzen Welt unter die Sowjetdiktatur weiter mit allem Nachdruck verfolgt.

Die „Weltrevolution“ und die „proletarische Diktatur“ über alle Völker, das ist das Ziel des Volkswidmüßs, das Lenin in seinem Testament festgelegt hat und das verbindlich ist für alle bolschewistischen Nachbater. Die sowjetische „Pravda“ hat gerade in diesen Tagen in einem Artikel, der sich mit der politischen Erziehung des sowjetischen Volkes befaßt, bekräftigt, daß sich an den bolschewistischen Grundsätzen nichts geändert hat. „Jeder Parteipropagandist muß“, so heißt es in der „Pravda“, „in der Lehre des Leninismus und Stalinismus auf der Höhe sein, um auch weiterhin die Volksmassen im bolschewistischen Geiste erziehen zu können.“ Allen Gegnern des Volkswidmüßs muß das Rückgrat gebrochen werden, um der proletarischen Diktatur den Sieg zu sichern, proklamierte Lenin. Die „Weltrevolution“ schließt alle Staaten ohne Ausnahme ein, gleich welche Verfassung und welche Form sie haben, ob sie feindlich zum Sowjetismus stehen oder es anerkennen. Auf Schonung hat kein Staat Anspruch, denn die bolschewistische Idee kennt keinen Pardon. „Eine starke und mächtige Diktatur des Proletariats, das ist es, was wir brauchen, auf daß wir wie Staub die letzten Ueberreste der herbenden Klassen vernichten“, so verkündete es Stalin im Januar 1933.

Die anglo-amerikanischen Truppen erweisen sich als die besten Schrittmacher des Volkswidmüßs, indem sie ihm die Tore der Staaten öffnen, durch die die Agenten Moskaus einströmen. Das Gland in den von den Anglo-Amerikanern besetzten Gebieten ist den Handlangern des Kremi gerade recht. Je mehr das Volk hungert und verarmt, umso leichter gestaltet sich die Arbeit für die Agenten Moskaus. Diesen Weg, den Moskau seit Anbeginn der bolschewistischen Herrschaft gegangen ist, verfolgt es auch weiter unbeirrt, immer das letzte Ziel vor Augen: die Errichtung der Sowjetdiktatur und Unterjodung aller Völker der Welt.



Unverbrüchliche Waffenbrüderschaft

Telegrammwechsel des Führers mit Ministerpräsident Szalasi

Anlässlich der Übernahme der ungarischen Staatsführung durch den Ministerpräsidenten Franz Szalasi fand ein Telegrammwechsel zwischen dem Führer und Ministerpräsident Szalasi sowie zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und dem königlich ungarischen Außenminister Kemény statt, in dem die unverbrüchliche Waffenbrüderschaft der beiden Nationen erneut zum Ausdruck kam.

In dem Telegramm des Ministerpräsidenten Szalasi an den Führer heißt es u. a.: Ich melde, daß sich Ungarn im weltanschaulichen Rahmen des Dreimächte- und Antikominternpakt bedingungslos und total einreicht hat und daß die ungarische Krone an der Seite des großen deutschen Waffenbrüders rechtlos und entschlossen im Kampf steht. In den geschichtlichen Stunden der Nachtübernahme spreche ich zuerst Ihnen, Führer, meinen Dank aus. Ich glaube daran, daß der Genius, der die im Entstehen begriffene Ordnung der neuen Welt nährt und der Sie, Führer, nicht nur Ihrem Volke, sondern ganz Europa identisch, einem jeden lebenshaften und lebensfähigen, europäischen Volk, jeder Nation und ihren Bewegungen, sowie ihren verantwortlichen Führer unter ihrer Hohe, Treue und Gelobnis getragenem Verantwortung des Sieges des nationalsozialistischen, neuen europäischen Lebens bringt. Für diese Ideale legen wir die ganze Kraft der Nation ein und kämpfen an der Seite des überaus großen Reiches bis zum Sieg. Nehmen Sie, Führer, meiner Nation nie erlöschenden Dank, Glaube und Treue entgegen.

Das Telegramm des Führers an Ministerpräsident Szalasi lautet:

Ich danke Eurer Exzellenz aufrichtig für das Telegramm vom 21. Oktober, in dem Sie mir die Übernahme der ungarischen Staatsführung als verantwortlichen Ministerpräsidenten mitteilen. Sie bringen dabei gleichzeitig zum Ausdruck, daß die ungarische Nation im unerschütterlichen Glauben an die Ideale eines neuen und gerechten Europas und eingebend der traditionellen deutsch-ungarischen Waffenbrüderschaft an der Seite des Großdeutschen Reiches ihre ganze Kraft gegen die gemeinsamen Feinde einsetzt.

Nehmen Sie, Herr Ministerpräsident, zur Kenntnis, daß auch das Deutsche Reich Ungarn nie im Stich lassen wird. Ich bin dabei der Überzeugung, daß wir diesen schicksalsschweren Kampf trotz aller vorübergehenden Rückschläge, die bei keinem reichsleitenden Ringen dieses Ausmaßes bisher

ausgeblieben sind, am Ende doch erfolgreich beenden werden. Ich übermittele Ihnen zur Übernahme dieses verantwortungsvollen Amtes meine herzlichsten Grüße und verbinde damit meine besten Wünsche für Sie und das ungarische Volk. Ein weiterer Telegrammaustausch fand zwischen dem Reichsaussenminister von Ribbentrop und dem ungarischen Außenminister Kemény statt.

Fünf Jahre Generalgouvernement

250 000 Polen beim Stellungsbau

Nach Anlaß des fünfjährigen Bestehens des Generalgouvernements fand in der Burg zu Krakau ein Staatsfest statt. Der Chef der Regierung, Staatssekretär Dr. Buchler, erläuterte einen eingehenden Rechenschaftsbericht. Auf das polnische Problem eingehend, erklärte der Staatssekretär unter anderem, die Dauerhaftigkeit des Geschaffenen in Zeiten militärischer Rückschläge beweist, daß die deutsche Führung dieses Rahmens über die durch die militärischen Erfolge begründete Achtung hinaus sich durch ihre politische Arbeit Autorität und Vertrauen beim geführten Volk zu verschaffen wußte. Das polnische Volk kennt die Gefahren, die ihm und den europäischen Völkern aus dem Osten drohen, aus seinen geschichtlichen Erfahrungen. Der an Polen in Warschau begangene Verrat seiner ansehnlichen Freunde, der Alliierten, wird die Einstellung des polnischen Volkes, daß alles Unheil seit Jahrhunderten von seinem östlichen Nachbarn kommt, nur noch verstärken.

Den untrübsamen Beweis für die antibolschewistische Gesinnung des polnischen Volkes hat aber gerade in den letzten Monaten die rege freiwillige Beteiligung der Polen an den Stellungsbauarbeiten erbracht. An diesen Wehrbauarbeiten haben sich zeitweise mehr als 250 000 Polen und Polinnen mit Eifer und Eifer beteiligt. Der Führer hat dem Generalgouverneur die Ermächtigung erteilt, den freiwilligen polnischen Arbeitsschreibern für ihre fleißige Arbeit und ihr Ausbleiben unter schwierigen Umständen seine Anerkennung zu versichern.

20 Gramm Lebensmittel für jeden Belgier

pro Kopf und Tag — Das belgische Volk dem sicheren Hungertode ausgeliefert

In allen Ländern, die von den anglo-amerikanischen oder sowjetischen Truppen besetzt werden, folgt den Soldaten unmittelbar auf den Ferkeln der Hungertod. Er fordert furchtbare Opfer unter der Bevölkerung. Von den verheißenen Lebensmitteln sind bisher noch nirgends in diesen Ländern Transporte eingetroffen. Während sich die alliierten Truppen auf dem Lande verpflegen, gerät die Bevölkerung in bitterste Not. Es fehlt an allem, an Nahrungsmitteln und an Brennholz, und es besteht auch nicht die geringste Aussicht, daß sich diese grauenvollen Zustände ändern. Selbst die Feindpresse kann sich dieser Hungerkatastrophe in den besetzten Ländern nicht verschließen. Täglich melden die Blätter die weitere Verknappung der Lebensmittel.

In Belgien hält der Hungertod entsetzliche Ernte. Wie der Londoner Korrespondent der Schweizer Zeitung „TAT“ meldet, ist seit der Besetzung des Landes durch die Truppen Englands und der USA kein einziges Lebensmittelgeschiff eingetroffen. Zu der Nacht zum Sonnabend gab der Sender London folgende Meldung, die zeigt, daß die belgische Bevölkerung von den Anglo-Amerikanern dem sicheren Hungertode ausgeliefert wird. In der Meldung heißt es: Die alliierten Armeen in Belgien haben beschlossen, der Bevölkerung täglich 400 000 Pfund Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen, und zwar vom 1. November ab. Diese Maßnahme, die dazu dienen soll, die augenblickliche Knappheit einzubäumen, wurde heute von Generalmajor Griffin in Belgien bekanntgegeben. Unter den Nahrungsmitteln werden sich so viel Fleisch und Fettwaren wie möglich befinden.

So also sieht die anglo-amerikanische Lebensmittelhilfe für Belgien aus: 400 000 Pfund Nahrungsmittel für rund 9 Millionen Menschen! Da es sich hier um englische Pfund handelt (das englische Pfund hat 450 Gramm), werden also von den alliierten Armeen der belgischen Bevölkerung täglich 180 Millionen Gramm Nahrungsmittel zur Verfügung gestellt. Das bedeutet je Kopf und Tag 20 Gramm Nahrungsmittel! Es ist kalter Hunger, wenn der Sender London angesichts dieser Tagesration pro Kopf der Bevölkerung noch versichert, daß man „so viel Fleisch und Fettwaren wie möglich“ zur Verfügung stellen werde. Wie sollen die 20 Gramm dann aufgeteilt werden? Es ist klar, und die Rechnung läßt keinen Zweifel

zu, daß England und die USA dem belgischen Volk zumuten, daß es mit einer Lebensmittelration auskommt, die vielleicht gerade ausreicht, um einen Kanarienvogel zu füttern. 20 Gramm Nahrungsmittel pro Kopf und Tag heißt Tod durch Hunger, heißt Langsam, aber sicheres Sterben.

Das ist übriggeblieben von den großsprecherischen Verheißungen, mit denen die englischen Sender das belgische Volk seit Jahr und Tag bombardiert haben. Sie versprochen ihnen „Freiheit von Not“, aber es sind erst Wochen seit ihrem Einzug in Belgien vergangen, und diese Wochen haben genügt, um dem belgischen Volk klarzumachen, daß es dem Hungertode ausgeliefert ist. Die UNRRA, jene mit so viel Klame beleitete Institution zur Sicherstellung der lebensnotwendigen Bedürfnisse für die Völker, in deren Land die anglo-amerikanischen Truppen einmarschieren, ist in Belgien ebensowenig in Aktion getreten wie in den anderen Ländern.

In Japan gelangen 26 Preise für kriegswichtige Erfindungen zur Verleihung. Bei den Erfindungen, die bereits zum Teil der Massenproduktion zugeführt wurden, handelt es sich um neue Waffen und Explosivstoffe wie auch um Verbesserungen in der Herstellung von Lebensmitteln, Brennholz für Motoren usw.

Kriegswichtiger Güter- und Nachschubverkehr geht vor

Fortfall von D- und HZzügen auch am Mittwoch — Personenzugverkehr am Sonntag eingeschränkt

Im Personal und Betriebsmittel für den kriegswichtigen Güter- und Nachschubverkehr frei zu machen, sollen die Fernverkehrs-, d. h. die H- und HZ-Züge, die bisher schon sonntags nicht mehr verkehren, nun auch mittwochs aus. Diese Maßnahme tritt erstmals am Mittwoch, dem 1. November 1944, in Kraft.

Aus dem gleichen Grund werden auch die Personenzüge des Nah- und Bezirksverkehrs an Sonntagen, erstmals am 29. Oktober 1944, eingeschränkt. Die Einzelheiten sind aus den Anschlägen auf den Bahnhöfen ersichtlich.

Der Wehrmachtsbericht vom 28. Oktober

Zahlreiche Feindangriffe zer schlagen — Litburg nach schwerem Ringen verloren — Amerikanischer Durchbruchversuch westlich St. Die vereitelt — Sowjets in Südungarn geworfen — Große Schlacht in den östpreussischen Grenzgebieten tobt weiter — Erweiterter Großangriff südlich Litburg

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 28. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Holland greifen die heftigen Kämpfe nunmehr auf den gesamten Frontabschnitt zwischen der Scheidemündung und dem Raum von Hertogenbosch über. Besonders erbittert wurde im Raum von Bergen op Zoom gekämpft, wo zahlreiche, unter harter Panzerunterstützung vorgetrogenen feindliche Angriffe zer schlagen wurden. Weiter östlich ging Litburg nach schwerem Ringen verloren. Bei vergeblichen Angriffen im Raum von Hertogenbosch erlitt der Feind besonders hohe Verluste.

Westlich St. Die vereitelt unsere Truppen den beachtlichen amerikanischen Durchbruch durch den Wald von Mortagne in das Neufchâtel. Südlich davon wurde durch unsere Gegenangriffe eine Frontlücke im Kampfraum von Bruneres geschlossen. Starke feindliche Angriffe gegen diese neu gewonnenen Stellungen blieben unter schweren Verlusten in unserm Feuer liegen.

Die Befestigungen der Festungen und Stützpunkte an der französischen Küste haben in den letzten Wochen eine Reihe von schwächeren feindlichen Angriffen zu rückgewiesen. Durch zahlreiche Unternehmungen außerhalb der Befestigungen sind sie Herren des Vorfeldes geblieben.

Bei strömendem Regen herrschte in Mittelitalien um geringe Gefechtsintensität. Durch überraschenden Angriff erbitterter Grenadiere und Soldaten der Wassen-Infanterie Höhenstellungen westlich Imola zurück. Der Feind erlitt schwere Verluste.

Deutsche und ungarische Truppen warfen in Südungarn und an der mittleren Theil die Sowjets und vernichteten dabei stärkere feindliche Verbände. Südlich Debrecen dauern die schweren Kämpfe an. Durch einen überraschenden Angriff unserer Schützenpanzer und Jäger auf den Flugplatz Debrecen wurden 25 Flugzeuge der Sowjets am Boden zerstört, 10 weitere beschädigt.

Nach einer Abfechtung aus dem Waldgebiet brachen unsere Truppen die sowjetischen Divisionen an der slowakischen Charente zum Stehen. In den Südbesetzen führten die Volkswaffen nach Verhärtnung ihrer Kräfte zahlreiche Angriffe auf breiter Front, die trotz harter Artillerieunterstützung unter hohen Verlusten für sie scheiterten. In einer Einbruchsstelle im Gebirge wird noch erbittert gekämpft.

Zwischen Warschau und dem Bug brachen örtliche Angriffe der Volkswaffen zusammen. Die große Schlacht in den östpreussischen Grenzgebieten tobt weiter. Ihre Brennpunkte lagen auch gestern im Raum östlich und südlich Gumbinnen und der Keminter Heide, wo in Geocanarissen nordöstlich Goldap gegen erbittertes feindliches Widerstand Fortschritte erzielt wurden. Starken Angriffen der Volkswaffen südwestlich Olsztyn drohte zusammen. Eigene Schützentruppenverbände hatten sowjetisches Kolonnen hohe Verluste an Menschen und Material zu.

Nach schwerer Artillerie- und Schützentruppenverbereitigung ist der Feind südlich Litburg und im Raum von Kuz u dem erwarteten Großangriff angetreten. Durch entschlossenem Gegenstoß wurden seine Durchbruchversuche verhindert. Festungsangriffe an der übrigen Front scheiterten. Am ersten Tage der Doppelschlacht wurden in den schweren Kämpfen 74 feindliche Panzer abgeschossen. Damit haben unsere in Kurland stehenden Truppen in der Zeit vom 1. bis 27. Oktober 823 sowjetische Panzer und damit die Hälfte des Materials von sieben bolschewistischen Panzerkorps vernichtet. Auf der Halbinsel Krim blieben Angriffe des Feindes ohne Erfolg.

Schnelle britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf die Reichshauptstadt und auf erhebliches Gebiet.

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 28. Oktober. Ergänzend zum Wehrmachtsbericht wird gemeldet:

Die 116. Panzerdivision unter Führung von Oberst von Waldenburg hat in harten Kämpfen im Raum nördlich Wachen alle feindlichen Durchbruchversuche zer schlagen und dem Feind in tapferen und geschickten Gegenangriffen hohe Verluste zugefügt.

Im Raum der unteren Theil hat das IV. Panzerkorps unter Führung des Generals der Panzertruppe Kleemann in mühseligen harten Angriffen- und Abwehrkämpfen weit eigene feindliche Kräfte gefesselt und teilweise völlig aufgeben, dabei 18 Panzer, 297 Geschütze aller Art sowie 600 motorisierte und bespannte Fahrzeuge des Feindes vernichtet oder erbeutet und über 4500 Gefangene eingebracht.



Der Prozeß um Koltai ging weiter. Allmählich wurden alle der letzten Überzeugungen, daß Michael Koltai aus Mangel an Beweisen freigesprochen werden würde. Immer und immer wieder wurden die Koltai-Anklagen zu den Verhandlungen geholt. Es war eine Qual für Edda, die am meisten, wenn auch am unsichtbarsten unter der Bewusstheit litt, daß dort ein Mensch ihrretwegen auf der Anklagebank saß. Sie sah in der vordersten Reihe und manchmal hob sie auch den Blick zu ihm und wurde ihm unwissend zum Verstummen in seiner Verzweiflung. Es bedrückte ihn tief, als ein selbiger Würde angehen zu werden, der seinen Widersacher aus dem Hinterhalt niederschleuderte. Er war bereit gewesen, in ehrlichem Kampfe sich ihm gegenüberzustellen; er hätte sich niemals zu einer Mißbeurteilung hinreißen lassen.

Als die Beworbenen sich um ein gerechtes Urteil mühten, geschah etwas Unvorhergesehenes. Marie erschien in der Türe des Justizsaales und ging auf den Richterlich zu, hinter ihr Peters. Mit erregter Stimme rief Marie: Ich habe den, der es wirklich getan hat! Da ist er! Fragen Sie ihn doch, ob er Kaarten erbeutet hat oder nicht?

Ehe ein Mensch den Mund öffnen konnte, hörte Edda den Chauffeur Peters sprechen:

Ich will ja gar nicht leugnen. Ich habe es getan!

Koltai fiel auf seinen Platz zurück. Er barg das Gesicht in den Händen. Er fühlte sich frei und reingewaschen, er durfte wieder jedem Menschen in die Augen sehen. Da traf ihn Dianas Blick, sie sah sein ergriffenes Gesicht, das bebte, sie hätte ihn in die Arme nehmen mögen, an ihr Herz, daß er ausruhe.

Edda hatte sich erhoben. Sie schwanzte nicht, obwohl ihr Gesicht die schmerzhaftesten Empfindungen ausdrückte.

Warum haben Sie die Tat begangen? Die Stimme des Vorsitzenden.

Ich habe es getan, sagte Peters, weil ich diesen Kerl haßte. Es hätten ihn viele, warum nicht auch ich?

Sie müssen einen besonderen Grund gehabt haben! Die Richterin. Kann Sie entlasten?

Blötzlich sprach die Frau von Koltanski. Niemand hatte sie gefragt, niemand wünschte, daß sie spreche. Aber sie sprach.

Peters, sagen Sie es! Werden Sie es auch nicht sagen, wenn ich Sie darum bitte?

Der Chauffeur fuhr herum. Er drehte seine Mütze nach alter Gewohnheit in den Händen.

Sie sagten, gnädige Frau, im Wagen vor sich hin, daß er Sie zugrunde richten werde.

Wer würde zugrunde richten?

Kaarten! rief Peters mit entsetztem Gesicht.

Und da gingen Sie hin — Sie gingen also hin und —

Ich befreite die gnädige Frau von dem Schuß!

Sie begingen die entsetzliche Tat für mich? Rammelte Edda.

Sie streifte die Arme aus. Die Tränen liefen ihr unaufhörlich aus den Augen. Alexander sagte ihr Handgelenk, presste es mit schmerzhaftem Druck. Obwohl er keinen Laut hervorbrachte, spürte sie doch sein Bestreben, seine Mißbilligung.

Ich habe Sie in Dinge hineingerissen, von denen Sie verschont bleiben konnten, fuhr sie fort.

Aber da fiel die Stimme der Marie dazwischen:

Er wird schon wissen, warum er den Kaarten umgebracht hat... Er hat doch schon Bilder von der da, sie wies mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Edda Koltanski.

Sie haben ja Schweigen! herrschte der Richter die Marie an.

Und Sie, er wandte sich an Peters, erklären mir jetzt einmal, wann Frau von Koltanski die besagten Worte aussprach.

Es war — anlässlich einer Fahrt — ärgerte Peters.

Die Marie wollte wieder aufschreien. Aber Edda sprach:

Peters, der Fahrer meiner Schwiegermutter, Frau von Koltanski, brachte mich zur Stadt. Ich wollte den Grafen Koltai bitten, von einem Duell mit Kaarten absehen zu wollen. Koltai empfangt nicht, wahrscheinlich, weil er meine Absicht durchschaute, und ich fuhr darauf weiter. Zu Kaarten!

Alexander gab einen schöhnenden Laut von sich. Die Feingestalt sah mit weitoffenen Augen an ihrem Platz. Sie sah, was Edda für sie, doch nur um ihr zu helfen, getan. Die unglücklichen Zufälle waren wie Gars, das sich zum Strich windet, um den zu ersticken, der es in die Hand genommen.

Das sind ziemlich neue Wendungen, sagte der Richter.

Edda sah Alexander. Sie dachte nicht an sich, sie dachte: wenn diese Qual erst beendet wäre. Für ihn. Für meinen Alexander! Für den geliebtesten der Menschen. Und alles muß doch sein, muß sein für die anderen Menschen, die sich für sie gepfert.

Sie sahen still heim. Diana hatte sich von ihnen schon vor dem Gerichtgebäude getrennt. Sie wartete auf Koltai, der seine Freiheit zurückerlangte. Als sie gehen wollte, hatte Edda gesagt:

Ich bitte dich um etwas, Diana! Du mußt mir Koltais Schau-

spiel verschaffen, jenes, von dem er sprach, daß er es für mich geschrieben. Ich möchte es lesen, heute abend noch. Willst du das tun?

Diana zog die Augenbrauen hoch und betrachtete Edda. In diesem Augenblick höchster Erregung und Verwirrung dachte Edda an das gegenwärtig so unwissenschaftliche Schauspiel? Aber sie versprach, den absonderlichen Wunsch zu erfüllen. Alexander sah schon im Wagen, als Edda hinzulief. Er reichte ihr nur stumm die Hand.

Vor ihren Zimmern lag Edda:

Alexander, wir müssen noch manches Kartellien —

Und Alexander erwiderte: Ich möchte nicht, Edda. Wir haben in der letzten Zeit gesprochen und immer wieder gesprochen; ich bin ganz wund davon. Lassen wir es.

Aber du leibst doch, sagte sie leise, ich sehe es —

Sonst dich nicht um mich, ich werde es überwinden, sagte er und ging.

Am Abend sprang sie nicht mit Alexander. Er kam nicht nach unten, er ließ sich förmlich bei ihr entschuldigen. In die Einfachheit dieser Mahnung brachte ein Bote von Diana das Manuskript des erlebten Schauspiels. Lange sah Edda auf die vielen, weißen, beschriebenen Blätter nieder und wußte, daß sie sich löse von allem, zu dem sie sich bisher bekannt, wenn sie dieses Manuskript an sich nahm und erlas. Der Diener fragte zweimal, ob er abräumen dürfe. Sie schüttelte jedesmal den Kopf. Immer wieder schüttelte sie aus der Kartasse roten Wein in ihr Glas. Endlich — es mußte schon sehr spät sein — erhob sie sich, raffte das Manuskript, auf dessen Blättern sie lange und ängstlich gestarrt, an sich und ging nach oben. In der nächtlichen Dämmerung vor Alexanders Zimmer blieb sie stehen, überwand sich und klopfte. Als ihr keine Antwort war, sagte sie leise:

Alexander! Und dann noch einmal: Alexander!

Er antwortete nicht. Korb! Alles ist zu Ende.

Sie ging in ihr Zimmer. Dort las sie in Koltais Manuskript. Dann legte sie es zumeist in die Handtasche, die sie mit einigen notwendigen Dingen füllte, und verließ das Haus. Sie hatte Koltanski und seinen Boden, die Landschaft, die Wälder und die Seen zum letztenmal gesehen.

Alexander nahm ein Bier und trank durch den Morgen. Er sah nicht besser aus als damals Diana, als sie die Nachricht von Koltais Tod gebracht. Zuerst suchte er Kalma auf. Ohne Rücksicht auf die Diensthofen, schrie er bereits in der Halle:

St. Edda hier? Hast du sie gesehen?

Was ist denn geschieden? fragte die Prinzessin. Komm herauf, Krel!

Sie öffnete die Tür.

Alexander fuhr sich mit dem Handrücken über die schweißbedeckte Stirn.

Edda ist fort! Das Mädchen fand in ihrem Zimmer diesen Brief.

(Fortsetzung folgt)

